

Holzbau-Quartier mit eigener Produktionsstätte

»Hamburger Holzbauforum« zeigt Beitrag städtischer Quartiere zu Regionalentwicklung sowie ökologischen und sozialen Zielen

Beim „Hamburger Holzbauforum“ am 27. Januar standen Holzbauquartiere im Mittelpunkt: Präsentiert wurden das bereits fertiggestellte Quartier Weißensee in Berlin und das noch in der Planung befindliche Schumacher-Quartier, das ebenfalls in Berlin auf dem Gelände des ehemaligen Flughafens Tegel entstehen soll. Außerdem wurde die Situation für Holzbausiedlungen in Hamburg diskutiert und Neuigkeiten zur Holzbauförderung in der Stadt vorgestellt.

Mit 260 Teilnehmern war das zweite „Hamburger Holzbauforum“ der laufenden Saison mindestens so gut besucht wie die früheren Präsenzveranstaltungen. Die Moderatoren und Mitorganisatoren Jan Gerbitz von der Zebau GmbH, Hamburg, und Erik Preuß vom Holzbauzentrum Nord, Kiel, stimmten das Publikum auf einen Abend ein, an dem es neben technischen Aspekten auch um Strategien und Konzepte ging.

Klimaziele erreichbar machen

Das Quartier Weißensee umfasst fünf Gebäude mit 140 Wohnungen und wurde 2020 fertiggestellt. Christoph Deimel von Deimel Oelschläger Architekten aus Berlin, der zusammen mit seiner Partnerin Iris Oelschläger verantwortliche Planer, stellte das Projekt vor. Sein Büro hat sich auf energieeffiziente Gebäude spezialisiert, insbesondere wurden mehrgeschossige Passivhäuser in Berlin realisiert. Zum energieeffizienten Betrieb von Gebäuden gebe es heute technologisch so gut wie keine Fragen mehr, sagte Deimel, nun müsse man bei der grauen Energie ansetzen. Graue Energie umfasst die für die Herstellung und Entsorgung eines Gutes benötigte Energie, im Unterschied zum Energiebedarf, der bei dessen Nutzung anfällt. Für Gebäude entfallen rund 50 % der grauen Energie allein auf den Rohbau. An dieser Stelle ergibt sich daher ein hohes Einsparpotenzial durch Verwendung von Holz und anderen nachwachsenden Rohstoffen. In der Schweiz wird bei der Förderung energiesparender Gebäude zum Teil bereits der Anteil der grauen Energie berücksichtigt (Minergie-Baustandards), für Deutschland ist dies ebenfalls zu erwarten. Vor dem Hintergrund, dass der Bausektor einen Anteil von fast 40 % an den weltweiten CO₂-Emissionen hat, „besteht die klare Aufgabe, Gebäude in der Herstellung besser zu machen“, betonte Deimel. Berlin strebt bis 2030 eine Senkung des CO₂-Ausstoßes um 60 % gegenüber dem Bezugsjahr 1990 an.

Planungsziel ökologische und soziale Nachhaltigkeit

Der namensgebende Standort des Quartiers Berlin-Weißensee liegt jenseits des Berliner S-Bahn-Rings im Nordosten der Stadt. Die Nachbarschaft ist heterogen, von unterschiedlichen Wohnhäusern und einer Grundschule geprägt. Zentrale Anforderungen des Realisierungswettbewerbs bestanden darin, die optimale Bebauungsdichte zu finden und verschiedene Wohnformen bestmöglich zu organisieren. Neben Mietwohnungen sollten Bereiche für betreutes Wohnen und Clusterwohnungen entstehen (z. B. für die Unterbringung von Flüchtlingen, hierbei teilen sich mehrere Wohneinheiten die Küche und einen Wohnraum), aber auch Eigentumswohnungen. „Die Idee des Quartiers Weißensee ist die Umsetzung eines ganzheitlich nachhaltigen Konzepts, das sowohl die ökologischen als auch soziale Aspekte der Nachhaltigkeit berücksichtigt“, machte Deimel deutlich. Um ein gedeihliches Zusammenleben aller gesellschaftlichen Schichten zu befördern, wurden zahlreiche Gemeinschaftseinrichtungen bzw. öffentliche Einrichtungen in die Siedlung integriert. Beispielsweise gibt es eine Kita, ein Restaurant, eine Werkstatt und – für Deimel ein Kristallisationspunkt des gemeinschaftlichen Le-



Aufsicht auf das geplante Berliner Schumacher-Quartier auf dem Gelände des ehemaligen Flughafens Tegel. Die enge Bebauung soll große öffentliche Flächen ermöglichen (oben). – Die Nachnutzung des Flughafengeländes, die analog zum Iata-Code TXL des Flughafens unter dem Projektnamen „Berlin TXL“ firmiert, umfasst mehrere Großprojekte (rechts). Grafiken: Tegel Projekt GmbH/Macina



bens – sogar ein Schwimmbad, das neben den Bewohnern auch Schulen und ein Verein nutzen.

Vielfalt in Skelettbauweise

Die fünf Gebäude des Quartiers sind vier- und fünfgeschossig und um zwei Höfe gruppiert. Dabei befinden sich die öffentlich bzw. gemeinschaftlich genutzten Bereiche sowie die Clusterwohnungen vornehmlich an den Zugängen bzw. den belebteren Bereichen des Ensembles, während das Gebäude mit den Eigentumswohnungen im hinteren, geschützteren Bereich steht. Die insgesamt 140 Wohneinheiten umfassen eine

Wohnfläche von 12400 m², die Bruttogeschossfläche beträgt 15600 m². Bei der Grundrissentwicklung war Flexibilität gefragt, da zum Teil im gleichen Grundriss sowohl große Mietwohnungen als auch kleinteilige Clusterwohnungen untergebracht werden mussten. „Deswegen haben wir uns für die Skelettbauweise entschieden, so dass der Innenausbau unabhängig vom Tragsystem gestaltet werden konnte“, sagte Deimel. Dies habe auch einen langfristigen Vorteil, denn niemand wisse, wie die Nutzung in 50 Jahren aussehen werde.

Die Schächte für Treppe bzw. Fahrstuhl wurden im Inneren der Baukörper

angeordnet. Alle Gebäude sind Hybridkonstruktionen, wobei die Erdgeschosse mit öffentlicher Nutzung und die Treppenhäuser in Stahlbeton ausgeführt wurden. Zudem kamen im Erdgeschossbereich Stahlträger zum Einsatz. Ansonsten bestehen Tragwerk und Decken aus Holz. Neben Fichte wurde für die Träger und Unterzüge zum Teil Buche gewählt, um schlankere Querschnitte verwenden zu können. In den fertiggestellten Wohnungen blieben Decken und Träger bzw. Stützen holzsichtig. Die Gebäudehülle besteht aus Holztafelementen, deren Gefache mit einer Cellulosedämmung gefüllt und außen mit einer Holzfaserdämmung und Putz

versehen sind. Innen wurde mineralisch gedämmt und mit Gipskartonplatten beplankt, um den Brandschutzanforderungen nachzukommen. Deimel machte auf eine Besonderheit aufmerksam: Die vorgefertigten Holztafelemente enthielten bereits die Fenster, was die Kosten etwas erhöhte, sich jedoch auf der Baustelle als Vereinfachung erwies.

Schwierige Schnittstelle zwischen Holz und Beton

„Über die Abläufe auf der Baustelle haben wir lange diskutiert“, sagte Deimel. Aufgrund der beengten Verhältnisse erfolgte die Montage der Gebäude zeitversetzt. Um Gerüstkosten zu sparen, wurden die Betonkerne für die Treppenhäuser geschossweise fertiggestellt, dann wurden das Tragwerk und der Rest des Geschosses erstellt und mit Teichfolie gegen Regen gesichert. Im Nachhinein betrachtet wäre es wohl einfacher gewesen, die Treppenhäuserkerne gleich vollständig hochzuziehen, gab der Architekt zu bedenken. Er lobte die Vorteile des Holzbaus als schnell, trocken und sauber. Als Problem bezeichnete er die Schnittstellen von Holz und Beton, sowohl technisch wegen unterschiedlicher Maßtoleranzen als auch logistisch, da für die Verbindungsstellen Schweiß- oder weitere Betonierungsarbeiten einzuplanen seien: „Das muss noch trainiert werden“.

Der Volumenanteil des Holzes an der Konstruktion lag auf das gesamte Quartier gesehen bei 70 %. Alle Gebäude wurden im KfW-40-Standard errichtet, der gesamte Komplex einschließlich des Schwimmbads wird mit Fernwärme beheizt. Zu den Kosten: Das Gesamtvolumen betrug 24 Mio. Euro, die Bruttokosten pro m² Wohnfläche (Kostengruppen 3-5) lagen mit 2090 Euro über dem Zielwert, was laut Deimel jedoch nicht durch die Holzkonstruktion bedingt war, sondern unter anderem an Planungsänderungen, Baupreissteigerungen und Details der Haustechnik lag. Die Siedlung erhielt 2020 den Bundespreis „Umwelt & Bauen“ in der Kategorie Quartiere, der letztes Jahr erstmalig von Bundesumweltministerium und Umweltbundesamt ausgelobt wurde.

Berliner Infrastrukturprojekt: Nachnutzung Flughafen Tegel

Im Unterschied zum Quartier Weißensee existiert das Schumacher-Quartier bisher erst auf dem Papier. Der Bau-



Blick in das Berliner Quartier Weißensee: Mit der Farbe Rot machten die Architekten die gemeinschaftlich genutzten Bereiche bzw. die Clusterwohnungen kenntlich. Fotos: Deimel Oelschläger Architekten/Andrea Kroth (4)



Alle Gebäude wurden in Hybridbauweise errichtet, im Bild ein Treppenhaukern in Stahlbeton und die Holztafelemente mit bereits werksseitig eingesetzten Fenstern.



Montage des Tragwerks, der Hintergrund macht die beengten Verhältnisse auf der Baustelle deutlich.



Schnittstelle Holz-Beton: Anschluss eines Buchenträgers an Stahlbetonwand mittels Ankerplatte und Stahlschwert.

Holzbau-Quartier mit eigener Produktionsstätte

Fortsetzung von Seite 117

beginn für den Hochbau ist für 2024 angesetzt, es sollen insgesamt über 5 000 Wohneinheiten in Holzbaweise entstehen, davon über 2 000 im ersten Bauabschnitt innerhalb von fünf Jahren. Vorgesehen ist dafür eine Fläche von 48 ha am östlichen Rand des ehemaligen Berliner Flughafens Tegel und noch etwas darüber hinaus. Karsten Wessel von der Tegel Projekt GmbH präsentierte das Vorhaben: „Die Nachnutzung des Flughafens Tegel beginnt offiziell ab Mai dieses Jahres, dann soll mit den bauvorbereitenden Maßnahmen begonnen werden“, sagte Wessel, der für das Schumacher-Quartier als Projektleiter Städtebau und Erschließung tätig ist. Auf der rund 500 ha großen Fläche wird das landeseigene Unternehmen Tegel Projekt GmbH neben der Wohnsiedlung zunächst ein weiteres Großprojekt umsetzen, die „Urban Tech Republic“, zu Deutsch etwa „Urbane Technologie-Republik“. Unter dieses Projekt fallen neben noch freien Arealen die Bestandsgebäude des Flughafens, die umgebaut und saniert werden. Der größere Teil der gesamten Fläche bleibt grün, so Wessel, und wird zum Landschafts- bzw. sogar zum Naturschutzgebiet deklariert. Außerdem entsteht ein 30 ha großer Landschaftspark zwischen dem Schumacher-Quartier und der Urban Tech Republic. Insgesamt stellt die Nachnutzung von Tegel das wichtigste Wirtschafts- und Infrastrukturprojekt Berlins der nächsten 20 Jahre dar.

„Städte sind Problem und Lösung des Klimawandels“, sagte Wessel. Das sei zwar ein schon älterer Spruch, aber dennoch zentral für die Planung. Städte sind einerseits für 75 % der globalen CO₂-Emissionen verantwortlich, andererseits erwirtschaften sie als Motoren für Wachstum, Innovation und Wohlstand 80 % des globalen Bruttozonalprodukts. Der Stadtplaner pflichtete seinem Vorredner uneingeschränkt bei: „Die Errichtung der Gebäude muss sehr viel stärker in den Fokus genommen werden als bisher, um die Klimaschutzziele erreichen zu können.“ Holzbau sei Treiber der Nachnutzung, gleichzeitig sehe man urbane Technologien als Schlüssel zur Klimaneutralität. Hier kommt die Urban Tech Republic ins Spiel, deren Aufgabe es ist, diese Technologien zu entwickeln und bereitzustellen. Daher sollen hier neben Forschungseinrichtungen auch Produktionsbetriebe angesiedelt werden.

Frühe programmatische Grundlagen bewähren sich

Mit der Planung der Nachnutzung beschäftigt man sich bereits seit 2008. Die Schließung von Tegel verzögerte sich durch die immense Verspätung, mit der der neue Hauptstadtflughafen BER fertiggestellt wurde. Für das Schumacher-Quartier wurde es ab 2015 konkreter, 2019 konnte der städtebauliche Rahmenplan finalisiert werden. Es wurde bewusst eine sehr dichte Bebauung der Baufelder gewählt, um die öffentliche Fläche der Siedlung umso größer gestalten zu können. Bereits 2017 wurde eine Charta zur Quartiersentwicklung erstellt. Darin verständigten sich alle Beteiligten wie Verwaltung, Wohnungsbaugenossenschaften und Planungsbüros verpflichtend auf sieben Leitlinien, beispielsweise eine klimagerechte und wassersensible Entwicklung oder die Garantie für umweltfreundliche Mobilität. „Diese Leitlinien sind nicht revolutionär, haben uns aber sehr geholfen. Man hat immer wieder reingeguckt und sich daran gehalten, die Ansprüche wurden ernst genommen“, betonte Wessel.

In welcher Form diese Leitlinien umgesetzt werden sollen, beschrieb der Referent an Beispielen. So ist für die Wärmeversorgung ein Niedrigtemperaturnetz geplant, das die Siedlung mit der Abwärme aus Gewerbe und Industrie in der Urban Tech Republic versorgt. Die räumliche Nähe von Wohnen und Gewerbe sei ein Riesenvorteil, so Wessel, „die unterschiedlichen Bedarfe gleichen sich sehr gut aus“. Außerdem wird das Schumacher-Quartier ein autoarmes Gebiet. Fußgänger, Radfahrer und Kin-



Ein Platz im Schumacher-Quartier mit Mobility Hub: Die Nutzung privater PKW soll durch attraktive Alternativen zurückgedrängt werden.

der bekommen mehr Platz als üblich, gespart wird dafür an Stellplätzen. Alle Straßen sollen verkehrsberuhigte Zonen sein. Die Nutzung privater PKW soll durch attraktive Alternativen zurückgedrängt werden, die in Mobility Hubs (Mobilitätszentren) gebündelt zur Verfügung stehen. Ferner wird es als Anpassung an den Klimawandel keine Regenwasserkanalisation in der Siedlung geben, auch nicht für mehrspurige Straßen. Stattdessen werden unter anderem durch Grün in den Straßen und begrünte Flachdächer genügend Verdunstungs- und Versickerungsflächen geschaffen. Im Fall von Starkregen wird das Wasser auf eine dafür vorgesehene Fläche im Quartierspark geleitet.

Vorbild für klimaneutrales Quartier und urbanen Holzbau

„Die Grundlagen für den Holzbau sind in Berlin gelegt“, sagte Wessel. Das zeigten die Zahlen sowie die Verwaltungsvorschrift Beschaffung und Umwelt, die eine verpflichtende Holzverwendung bei neu zu errichtenden öffentlichen Gebäuden vorsieht. Da in den kommenden Jahren allein für über 5 Mrd. Euro Schulbauten entstehen sollen, werde auch über diesen Weg der Holzbau stark gefördert. Die darüber ausgeübte Sogwirkung mache es realistisch, „dass wir genügend Akteure finden, um im Schumacher-Quartier diese großen Zahlen zu schaffen, die wir uns vorgenommen haben“, sagte Wessel.

Das Bauen mit Holz ist für den Stadtplaner quasi zwangsläufig, um klimaneutrale Stadtquartiere zu realisieren. Als Grund nannte er den doppelten Klimanutzen der Holzverwendung: Zum einen durch Einsparung von CO₂-Emissionen gegenüber mineralischen Baustoffen, zum anderen durch Speicherung von CO₂ im Holz, zumindest über die Lebensdauer des Gebäudes. Das Schumacher-Quartier ist als Modellprojekt für ein klimaneutrales Stadtquartier ausgewiesen, wobei die Festlegung für das Bauen in Holz bereits in einer sehr frühen Phase der Konzeption erfolgte.

Schlüsselfaktoren für erfolgreiche Umsetzung

Wessel betonte, dass das politische Bekenntnis zum Holzbau „ein dickes Pfund zum Wuchern“ sei. Als weitere Schlüsselfaktoren zur erfolgreichen Umsetzung des Schumacher-Quartiers nannte er die rege Beteiligung von Planern und Firmen, angekurbelt durch Workshops und andere Veranstaltungen, mit der die Pläne für die neue Siedlung bekannt gemacht wurden. Ein weiterer zentraler Faktor ist die Grundstücksvergabe: Da sich die Grundstücke ganz überwiegend in Landesbesitz befinden, könne man sicher sein, dass mit Holz gebaut werde, „wir haben es in der Hand“, so der Referent. Die Vergabe erfolgt im Erbbaurecht, eine Hälfte wird von städtischen Wohnungsbau-Genossenschaften umgesetzt, die andere Hälfte ist für gemeinwohlorientierte Projekte vorgesehen wie beispielsweise Baugruppen oder studentisches Wohnen. Die Förderanteile sollen 50 % bzw. 30 % betragen. Mit dem Start der Grundstücksvergabe ist Anfang 2022 zu rechnen, noch in diesem Frühjahr sollen die Vergabekriterien festgelegt werden. „Das war schwieriger als erwartet“,

so Wessel, weil die Anwendung einfach und flexibel für verschiedene Vergabeformen sein müsse, gleichzeitig aber keine bestimmte Holzbaweise bevorzugt werden solle – diese Entscheidung wolle man den Planern überlassen. Außerdem solle der doppelte Klimanutzen des Holzeinsatzes adressiert werden. Wer sich für die konzeptionelle Basis der Grundstücksvergabe interessiert, sei an das „Quartiersbuch“ verwiesen, das auf der Webseite des Schumacher-Quartiers zu finden ist.

Bauhütte 4.0: Forschung und Produktion am Standort

Ein gewichtiger Faktor, um das Schumacher-Quartier in der geplanten Weise realisieren zu können, verbirgt sich unter der Bezeichnung „Bauhütte 4.0“. Der Begriff wurde in Anlehnung an die Dombauhütten gewählt und steht für den Aufbau einer innovativen Produktionstechnologie und einer hochgradig integrierten Wertschöpfungskette „vom Wald zur Stadt“. Das soll nicht nur den Wirtschaftsstandort Berlin-Brandenburg stärken, sondern auch das Bauen mit Holz deutlich günstiger machen als bisher. Wessel erläuterte, dass die nach wie vor bestehenden Preisunterschiede im Vergleich zum konventionellen Bauen vor allem daher kämen, dass die Branche in Berlin sehr kleinteilig sei und die Besonderheiten des Holzbaus oft erst spät in den Planungsprozess eingespeist würden.

„Mit der Bauhütte 4.0 wollen wir den riesigen Standortvorteil nutzen, nicht nur ein Wohnquartier zu bauen, sondern auch Industrie- und Forschungsflächen vergeben zu können und beides miteinander zu verknüpfen“, sagte Wessel. Die Industrie- und Forschungsflächen werden im Bereich der Urban Tech Republic ausgewiesen. Ein Kernelement der Bauhütte 4.0 ist eine „Realfabrik“ mit digital vernetzter Produktion und Montage für eine konstruktionsoffene Massenfertigung von Holzbauelementen. Ganz konkret sollen hier die Bauelemente für die Gebäude des Schumacher-Quartiers gefertigt werden. Im nächsten Schritt geht es um den Produktionsausbau, um auch andere Projekte in Berlin versorgen zu können.

Als zweites Element der Bauhütte 4.0 ist eine „Forschungsfabrik“ geplant, in der Forschung zum urbanen Holzbau gebündelt wird und neue Produktionssysteme demonstriert werden können. Zudem soll ein Kompetenzcluster den



Die Verkehrsflächen im Schumacher-Quartier sollen auch als Aufenthaltsflächen dienen. Grafiken: Tegel Projekt GmbH/rendertaxi

schnellen Transfer von Forschungsergebnissen in die industrielle Anwendung ermöglichen. Dazu gehört ein Innovationszentrum für Aus- und Weiterbildung sowie Bürgerbeteiligung bzw. -vernetzung. Die Urban Tech Republic wird als internationales Projekt aufgesetzt und das Ziel ist es, ein „virtuelles Forschungsinstitut“ zu etablieren, das den neuen urbanen Holzbacluster leitet und die Idee auch international exportiert. Bisher ist die Bauhütte 4.0 im Wesentlichen eine Machbarkeitsstudie, durchgeführt von der Technischen Universität Berlin und dem Fraunhofer-Institut für Produktionsanlagen und Konstruktionstechnik (IPK). Laut Wessel gibt es noch viel zu entwickeln, „aber wir sind optimistisch, dass wir diesen Weg gehen können“.

Brückenschlag nach Hamburg

Die Holzbauförderung ist ein erklärtes Ziel auch des Hamburger Senats, um die selbst gesetzten Klimaschutzziele zu erreichen. Sie wird über die Grundstücksvergabe aber auch monetär je kg konstruktiv verwendeten Holzes betrieben. Nun kommt der Aspekt Qualitätssicherung hinzu, wie Dr. Stefan Diederichs von der Behörde für Umwelt, Klima, Energie und Agrarwirtschaft in Hamburg in einem Kurzvortrag erläuterte. Ziel des Senats ist es, durch eine kontrollierte Qualitätssicherung eine hochwertige Ausführung sicherzustellen bzw. Negativbeispiele zu vermeiden. Zudem sollen damit Planungsteams unterstützt werden, die noch unerfahren im Bauen mit Holz sind. „Wir wollen Mut machen zum Holzbau“, so Diederichs. Jedes Vorhaben, für das Fördergeld durch die Hamburgische Investitions- und Förderbank (IFB) fließen soll, muss in einem Stufenplan entsprechend den Leistungsphasen die vorgegebene Qualitätssicherung durchlaufen. Dazu ist vom Antragsteller möglichst frühzeitig ein Sachverständiger zu beauftragen, der gegenüber der IFB die Einhaltung der Vorgaben bescheinigt. Im Nichtwohnungsbau werden 50 % der Kosten von der IFB übernommen, für den Wohnungsbau ist dieser Anteil noch nicht festgelegt.

Quartiersentwicklung und Holzbau in der Hansestadt

Wie es in Hamburg für das Bauen mit Holz im großen Stil aussieht, war Gegenstand der abschließenden Diskussi-

on. Neben den Referenten nahmen Franz-Josef Höing, Oberbaudirektor der Freien und Hansestadt Hamburg, sowie Henning Klattenhoff als Moderator teil. Klattenhoff ist Tragwerksplaner bei Assmann Beratern und Planen GmbH in Hamburg und Mitorganisator der Veranstaltung.

„Hamburg wird dank politischer und behördlicher Maßnahmen als Holzbaustadt gesehen“, so Klattenhoff. Er gab jedoch zu bedenken, dass die absoluten Zahlen zwar steigen, aber der Anteil des Holzbaus an der gesamten Bautätigkeit seit etwa zehn Jahren recht konstant um 5 % pendelt. Höing bekräftigte, dass man in der Stadt willens sei, den Holzbau in nennenswerter Größenordnung voranzutreiben. Aus seiner Sicht hat das Bauen mit Holz den Exotenstatus verloren und kommt nun zunehmend in der Breite an. In Hamburg gäbe es zahlreiche Viertel bzw. Areale, die momentan entwickelt würden und in denen das Bauen mit Holz eine wichtige Rolle spielen werde, so der Oberbaudirektor. Als Beispiele nannte er den Grasbrook mit insgesamt rund 3 000 geplanten Wohneinheiten oder die Neue Gartenstadt Billstedt-Öjendorf.

Höing machte außerdem auf den sehr langen Vorlauf aufmerksam, den die Quartiersentwicklung benötigt. „In fünf Jahren werden wir bereits mehr Holzbaquartiere sehen, in 20 Jahren werden sie einen nennenswerten Anteil haben“, so seine Einschätzung. Gleichzeitig warnte er vor Patentrezepten: „Quartiere in Holzbau werden gebraucht. Städtebauliche und architektonische Qualitäten sind jedoch ebenso wichtig – alleine über das Material zu reden, wäre zu wenig.“ Großes Potenzial für den Holzbau erkenne Höing außerdem in der Stadterneuerung, die bei den Nachkriegsbauten ansteht. Besonderer Vorteil sei dabei die hohe Geschwindigkeit, mit der gebaut werden könne.

Stadtstaaten im Vorteil

Einigkeit herrschte in der Diskussion darin, dass Hamburg und Berlin als Stadtstaaten einen Vorteil haben, weil schneller agiert werden kann als in Flächenstaaten. „In dieser Stadt schätzen wir die kurzen Wege. Auf administrativer Ebene können wir hier sehr schnell sein, um günstige Bedingungen für den Holzbau zu schaffen“, sagte Höing. Im Unterschied zu Deimel und Wessel sieht er jedoch in der ausreichenden Holzverfügbarkeit für beide Länder ein Problem, zumal längere Transportwege die CO₂-Emissionen in die Höhe treiben. Dieser Punkt konnte auf der Veranstaltung nicht weiter vertieft werden, wird aber beim nächsten „Hamburger Holzbaforum“ eine große Rolle spielen, wenn es um Ressourcen, Veränderungen im Wald und die Konsequenzen für den Holzbau geht.

Zu den von ihm genannten Zahlen erläuterte Klattenhoff in einem Gespräch im Anschluss an die Veranstaltung, dass seiner Erfahrung nach das mehrgeschossige Bauen mit Holz in Hamburg nach wie vor einigen wenigen Bauherren und Projektentwicklern zu verdanken sei. Aus seiner Sicht ist „die formulierte Holzbastrategie der Koalitionäre noch ein zartes Pflänzchen, das von mehreren Bauakteuren erheblich mehr Fürsorge bräuchte, um eine deutliche Wirkung in der Bauwirtschaft zu erlangen.“ Vera Steckel, Hannover



In der Urban Tech Republic sollen die dann sanierten und umgebauten Bestandsgebäude des Flughafens Tegel weiterhin genutzt werden. Grafik: Tegel Projekt GmbH/Atelier Loidl